© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Gilms Jugendliebe.

Nach ungedruckten Briefen und Gedichten.

Von

Dr. S. M. Prem.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Über Josefine Kogler, jenes Innsbrucker Mädchen, dem Gilms erste Liebe galt, war bisher wenig bekannt. Man wußte wohl um ihr Verhältnis zu dem Dichter und zu seiner Poesie in den „Märzenveilchen" und in den „Sommerfrischliedern", es war einzelnes von ihr auch aus Briefen bekannt, die Gilm an seine Lieblingsschwester Katon (Katharina) geschrieben hat, aber die näheren Umstände lagen im Verborgenen. Durch die Erwerbung von 41 Briefen Gilms an Josefine aus den Jahren 1837—1841 durch das Ferdinandeum in Innsbruck (1902) und durch die Güte des Fräuleins Marie Dobler, Josefinens Tochter, die dem Verfasser vorstehenden Aufsatzes noch den Rest der Briefe und Gedichte Gilms zur Verfügung stellte, wird es nun möglich, die Natur jener Beziehungen und den Einfluß Josefinens auf Gilms Dichtung völlig zu erkennen. Diese Briefe, stellenweise von berückender Schönheit, haben nämlich nicht nur einfach biographischen Wert, sondern sie widerlegen auch die Ansicht, als ob dieses Liebesverhältnis ohne Tiefe und für Gilms dichterische Entwicklung unbedeutend gewesen sei.

Hermann v. Gilm, am 1. Nov. 1812 in Innsbruck als Sohn eines Beamten geboren, studierte daselbst Jus und begann 1836 beim Stadt- und Landrecht, 1837 beim Gubernium in Innsbruck zu praktizieren. Mit der Ernennung zum wirklichen „Gubernial-Konzeptspraktikanten" (5. Okt. 1838) trat er in die Beamtenlaufbahn ein [1]). Der Poesie — der „Rose mit dem

[1]) H. Sander, Hermann v. Gilm in seinen Beziehungen zu Vorarlberg, Innsbruck 1887, S. 19.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Dorn" — hatte er sich schon als Gymnasiast ergeben und bevor er noch den bedenklichen Sprung in die Kanzlei gewagt hatte, erfaßte ihn auch die Liebe mit aller Gewalt. Im Winter von 1835 auf 1836 lernte er bei einer Unterhaltung Josefine Kogler kennen, die einzige Tochter des Polizei-Oberkommissärs und k. Rates Anton Kogler und der Anna Voglsanger. Sie war am 12. März 1816 zu Innsbruck geboren und hatte noch drei Brüder. Die Familie wohnte damals in der engen Hofgasse Nr. 3 im zweiten Stocke des mit Erkern versehenen und mit Erzreliefs geschmückten „Gebharthauses". Gilm saß häufig in dem gegenüberliegenden Bierhause „zum Hummel" und sah nach dem Erker hinüber, um die Geliebte zu erspähen. In einem noch ungedruckten Gedichte „Josefine" fragt der Dichter:

„Saht ihr sie Abends nie am hohen Erker,
Wie ihr die Locke weit herunterhing?" —

In einem Briefe an Josefine vom 4. Juli 1837 beschreibt er ihre Erscheinung, wie sie mit ihrer Mutter aus der Kirche tritt, als eine schöne Gestalt mit großen schönen Augen und hellbraunen, dichten Haaren, und in einem (später veränderten) Gedichte [1]) heißt es:

Dein Lockenhaar ist dunkel,
Das meine aber blond,
Du sehnst dich nach der Sonne,
Ich aber nach dem Mond.

Dein Augenpaar ist dunkel,
Das meine aber blau,
Du siehst zur braunen Erde,
Zum blauen Himmel ich schau.

Dein Körperbau ist üppig,
Der meine aber schlank,
Wo die Idee zu mächtig,
Da ist der Körper krank.

---

[1]) „Die Verschiedenen", Reclamausgabe S. 101. Es mag gleich hier bemerkt werden, daß es Gilm in Einzelheiten nicht sehr genau nahm und Farben und Himmelsgegenden oft verwechselte. Sein Haar war kohlschwarz. Steub, Sängerkrieg in Tirol, S. 48.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Hier ist zugleich der Unterschied der Charaktere zutreffend bezeichnet. Gilm war feurig und voll von poetischer Empfindung und Überschwenglichkeit, Josefine dagegen einfach in ihrem ganzen Wesen, besonnen und sogar ein wenig bürgerlich nüchtern, häuslich und praktisch, doch einer fröhlichen Unterhaltung und dem Tanze nicht abgeneigt. Wie Innsbruck damals noch klein und eng beisammen war, so verkehrten die Bürger und Beamten gerne untereinander, man kannte sich gegenseitig, machte sich Besuche oder traf sich bei Unterhaltungen, manchesmal auch in einem Wirtshause und im Sommer auf Ausflügen in der reichen Umgebung der Stadt. Es war eben die schöne Biedermaierzeit! In Innsbruck bevorzugte man die Wirtschaft zum Bierjörgl, heute Breinößl genannt, auf dem Lande waren es die zahlreichen Dörfer um Innsbruck, die man an Nachmittagen, meist mit Kind und Kegel —, aufsuchte und nach der Güte des gebotenen Weines zu schätzen wußte. So wurde es auch Gilm nicht schwer, sich manchmal den Koglerschen anzuschließen, um mit der geliebten „Pepi“ verkehren zu können. Das muß nach Andeutungen in den Briefen späterer Zeit schon im Frühling und Sommer 1836 der Fall gewesen sein, während im Fasching die öffentlichen Unterhaltungen das Stelldichein der Gesellschaft bildeten. So ein schöner Tag war der 1. Mai 1837, worüber uns zwei Gedichte an Josefine belehren, die Fräulein Dobler bewahrt. Und in dem Briefe Gilms an Pepi vom 1. Juli 1837, — dem ältesten, der uns erhalten ist [1]), steht als Motto die Zeile voran: „Wie herrlich war der erste Mai!“ Dann wünscht er der Geliebten, daß der Juli alle ihre Wünsche erfülle, denn der „Juli ist der Freund der Unterdrückten und der Leidenden, der Juli hat dem schönen Frankreich geholfen [2]), hat seine Rosen vergessen und ist in die Schlacht gezogen, er wird auch zwei Liebenden helfen und besonders mir, der ich durch mein Leiden auch

[1]) Begonnen hat der Briefwechsel schon früher, denn in diesem Briefe geht die Rede von einem Briefe Josefinens vom 28. Juni 1837. „Der erste Mai“, Greinz-Reclam („Märzenveilchen“) S. 124.

[2]) Anspielung auf die Pariser Julirevolution 1830.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

deine stille Wonne trübe". Er klagt, daß es gar übel mit ihm stehe — der Grund ist Josefinens Zurückhaltung, in der sie für ihn nur die Anrede „Lieber Freund" gebraucht habe. Zwei Tage später erkundigt er sich bei ihr nach dem Schicksale seiner „Kinder" (Gedichte) und freut sich, ihr nun doch schreiben zu dürfen. Dabei ereifert er sich ein wenig über Pepis Cousin J. Voglsanger, der den (am 2. Juli aufgeführten) „Verschwender" von Raimund ein schlechtes Stück genannt hatte. Am 4. Juli bietet er in humoristischer Weise mit seinem in 4 Rubriken geteilten Briefe Pepi und ihren Freundinnen ein „Journal" — der Abonnementspreis monatlich einen Kuß. Rubrik 1 enthält eine „Geschichte" (Pepis oben erwähnten Kirchgang am 3. Juli 1837), Nr. 2 „Neuigkeiten", Nr. 3 „Gedichte":

Ich.

Wenn ich schreibe Leserinnen
Und statt Dir ich schreibe Ihnen,
Mädchen! Mein' ich offenbar
Nur damit Dein Augenpaar.

Du.

Du willst, um konsequent zu sein,
Dir einen Kranz verdienen,
Und schreibst daher statt „Pepi Dein"
Vor Hermann „Josef Ihnen".

Nr. 4. Theater: „Der Verschwender". Wenn man zum Jörgel geht, geht man nicht hinein.

Das Verhältnis der beiden entbehrte jedoch der Festigkeit und Ende August 1837 trat sogar der Bruch ein, Pepi schickte ihm die Briefe zurück [1]). Die Familie Kogler verbrachte im Sommer fast jedes Jahr einige Wochen im Mittelgebirge, in dem reizenden Natters [2]), oder in Mieders am Eingange ins Stubaital [3]). Namentlich war der erstgenannte Ort als Sommer-

[1]) Im Herbste weilte Gilm in Meran: A. Sonntag, H. v. Gilm, München 1904, S. 13.

[2]) H. v. Schullern, Gilms Lieblingsaufenthalt, Linzer Montagspost 1898, Nr. 23.

[3]) Im Besitze des Fräuleins Dobler befindet sich ein humoristisches Dialektgedicht „G . . . beym Fensterlen in Mieders" von unbekanntem Verfasser.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

frische der wohlhabenden Innsbrucker Familien bevorzugt, der Dichter Fr. Lentner hat das Leben in dem von roter Turmkuppel überragten Dörfchen gar anziehend geschildert. Auch Gilm lernte dieses Plätzchen lieben, da hier seine Pepi — in einem Hause nächst der Kirche — wohnte. Was den Grund zum Abbruche der Beziehungen bildete, ist aus den wenigen erhaltenen Briefen nicht zu ersehen, aber man wird kaum fehlgehen, wenn man dafür den Mangel an gegenseitigem Vertrauen und den Widerstand der Eltern Josefinens verantwortlich macht. Das Verhältnis war immer etwas halbes. Gilm meinte es gewiß aufrichtig und verlangte von der Geliebten dieselbe Glut der Empfindung, Verständnis für seine Gefühle und Hingabe. Josefine dachte jedoch kühler und fand sein Gebahren oft unbegreiflich, seine Rede befremdend. Er legte dies als Mangel an Liebe aus und machte ihr deshalb nicht selten Vorwürfe, weil sie seine „Leiden für Erdichtung" halte, um bald darauf wieder sich zu entschuldigen und sie bei allem, was ihr heilig und teuer sei, zu beschwören, nicht ihre Hand von ihm abzuziehen. Zwischen Freude, Harm und Zweifel wogen seine Gefühle beständig hin und her. Gilm war ein fleißiger Briefschreiber und ein sehr ungeduldiger Briefempfänger, Josefine dagegen schrieb selten und wahrscheinlich kurz. Leider ist kein Brief von ihr erhalten. Dafür sprechen die seinen um so beredter, so daß man die Geschichte dieser unglücklichen Liebe ziemlich genau verfolgen kann, obwohl auch von Gilms Briefen manche fehlen. Im Winter 1837 auf 1838 wurde die Sache aufs neue eingefädelt und am 5. März fleht Gilm in seiner sehnenden Liebesqual wieder: „Pepi! Wort um Wort, Liebe um Liebe, Seele um Seele — oder nichts!" Am 9. März gehen die Briefe wieder an sie zurück mit dem zweifelnden Beisatze: . . . „ob die alten Tage auch wiederkehren?" Nun wird er immer ungestümer, er erklärt vor ihr kein Geheimnis mehr zu haben und schlägt nicht selten religiöse Saiten an, um sie zu rühren und an sich zu fesseln. Auch in anderer Weise strebt er auf sie einzuwirken. Er sucht sie nämlich für die Natur zu begeistern, er empfiehlt ihr Schiller und Goethe

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

und widmet ihr Gedichte. Die Absicht zu bilden ist unverkennbar. Allerdings forderte er von dem einfach erzogenen Mädchen zu viel, wenn er sie mit philosophischen Dingen plagte, die er selbst aus Büchern und durch J. Senn erlangt hatte, wenn er ihr sogar zumutete, Hegels Ideen zu erfassen. Ging sie nun auf derlei Dinge nicht ein, so nannte er das Lieblosigkeit und machte sich in einem Schwalle von Klagen Luft, die selbst in Sterbegedanken auslaufen. Vergebens hielt er ihr vor, daß er bei anderen Familien wohl gelitten sei und zu Ausflügen eingeladen werde. Er suchte sie eifersüchtig zu machen und das deuteten dann ihre Eltern als Unbeständigkeit, Pepi ließ ihre Launen spielen und drohte, sie werde ihm nicht mehr schreiben [1]). Ihre Briefe an ihn hatte sie vernichtet. Am 2. April 1838 teilt er ihr mit, daß er allein und unwohl sei, während „das ganze Bureau" nach Telfs gefahren ist, und ermahnt sie, nicht unfreundlich mit den Eltern zu sein, sonst würden sie noch unversöhnlicher. „Im heutigen Tirolerboten ist ein Gedicht „„Mein Plätzchen"", suche es auf, Du wirst dann die Albernheiten der Welt vergessen" [2]). Der nächste Brief verdient in seiner Gänze hier abgedruckt zu werden:

„[Innsbruck] am 3. April 1838.

Liebe Pepi! Du mußt doch bei Dir selber sagen, daß der Gilm ein guter Kerl ist, er schreibt Dir schon wieder und hat keine Antwort. — Aber lüge mich nicht mehr an, sag lieber, ich hab nicht schreiben wollen, was soll die Liebe mit einer Lüge tun, sie ist wie ein häßliches Insekt in einem duftenden Blumenstrauße.

Ich hab auf dem Rennplatz Euere Zurückkunft erwartet, weiter getraute ich mich nicht; der wilde Hermann, dem nichts heilig ist, wie zahm nun? Gestern bin ich den Weg gegangen, aber allein, oder auch nicht, denn Du warst bei mir und die Hoffnung Dich zu finden. Gestern ist's an mir wieder wahr

---

[1]) Gilms Brief v. 24. März 1838.

[2]) Tir. B. Nr. 27 v. 2. April 1838: „Ich hab ein stilles Plätzchen, zwar anspruchslos und klein" (das Mutterherz). Fehlt in den Ausgaben.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

geworden: der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn. Wenns nicht zu spät gewesen wäre, hätte mich der Liebe Glut nach den Eisfeldern Patsch's gebracht, wo die Gstirnerschen wirklich waren [1]). Hat denn die Kapelle mitten auf dem Felde zwischen Mühlau und Arzl Dir nichts erzählt? Du bist vielleicht gar nicht hineingetreten; o wir brauchten nichts als eine solche Kapelle und einen Priester und eine gesicherte Zukunft. Hätte Gott lieber die Welt nicht so schön gemacht, ein paar Berge weniger, und mir dafür etwas mehr gegeben! Lieber säh ich einen weniger schönen Himmel, weniger liebliche Blumen, wenn er mir nur Dich gäbe, Du würdest mir alles ersetzen — und ohne Dich ist mir alles doch so tot. Warum schließt die Liebe den Sinn für die Natur so stark auf, es ist als ließe sich jeder Stern und jede Blüte zur Vertrauten machen, und man glaubt an einer mitfühlenden Brust zu liegen, wenn man die Stirne an einen jungen Baum lehnt. — Dir ist's nicht so gut geworden, weiß Gott, von was für Gemeinheiten Du reden mußtest, ich war allein mit meiner Liebe und kein unheiliges Wort hat mich gestört; und so glaub ich meine Wallfahrt doch nicht umsonst getan zu haben. Du sagtest heute, daß ich Dich quäle. Pepi, die Zeiten der Mystifikationen sind vorbei und wenn auch die Liebe eine Binde haben soll ums Auge, ich sehe lieber hinein in die freundlichen Sterne. Du darfst nicht sagen, daß ich Dich quäle, ohne zu sagen, womit, sonst hätte ich auch für jeden Vorwurf von Deiner Seite die bequeme Antwort: „Du quälst mich auch". — Ehe(r), Pepi, als Dich zu quälen, wüt' ich gegen mich, denn ich liebe Dich mehr als mich; Du quälst mich aber. Seit dem 23. März, das sind 12, sage zwölf Tage, keine Zeile, kein Wort von Dir, und was Du noch sonst getan hast, das vergiß ich im ganzen Leben nicht. Heute bekam ich einen kuriosen Brief aus Wien. Einer meiner Bekannten hat Hrn. Saphir Gedichte

---

[1]) Die Familie Gstirner war mit Gilm befreundet. — Patsch ist ein Dorf im Mittelgebirge bei Innsbruck, das wegen seiner Hochlage tief in den Frühling hinein noch winterlich aussieht.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

von mir gezeigt; sie hatten das Glück ihm zu gefallen, und ich werde nun ersucht, als Mitarbeiter seiner Zeitschrift beizutreten. — Ich sang einst:

Auf einen Thron von Licht will ich Dich tragen,
Wo Poesie Dir Deine Stirne schmückt,
Bis jede Heilige in all den Tagen
Auf Deine Glorie eifersüchtig ist. —

Dies könnte nun wahr werden, und soweit die deutsche Zunge reicht, soll man mir nachfühlen, was Deine Liebe, Deine himmlische Liebe in meinem Herzen wachgerufen. — Daß ich unter falschem Namen einsende, versteht sich. — Dein Hermann wünscht Dir eine freundliche Nacht und küßt Dich in Gedanken. — Entschuldige die Eile, mit der ich den Brief schrieb, ich hab erst um 6 Uhr angefangen".

Die beabsichtigte literarische Verbindung mit Saphir scheint aber durchaus nicht Josefinens Beifall gefunden zu haben, die sich nicht „prostituieren" lassen wollte, denn schon am andern Tage ist Gilm genötigt, folgendes an die Geliebte zu schreiben: „Mit der Saphir-Geschichte wollte ich Dir eine Freude machen; ich hätte es Dir ja sonst verschweigen können und niemand auf der Erde hätte das gerissene Gemüt erkannt, das mit der Poesie unheiligen Frevel treibt. Ich habe Dich als nicht eifersüchtig auf meine Gedanken gehalten, was willst Du damit machen? Du kannst sie nicht brauchen, es sind Schuldbriefe auf bessere Zeiten, die niemand einlöst, Du würdest mit dem Papier herumlaufen und die Leute würden Dich auslachen und Du könntest dann wahnsinnig werden. — Liebe an Deinem Hermann den Menschen, aber fliehe den Dichter; der Dichter liebt nicht wie Du, hofft nicht wie Du, er hat einen andern Gott und einen andern Himmel, Du würdest verloren sein, wenn Du den Dichter lieben würdest. — Darum sei froh, wenn der lockere, frivole Geselle hinausgeht in die Welt mit den Zweifeln und Sünden dieser Zeit, wenn er hinausträgt den Spott und den Unglauben aus seinem Herzen,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

damit nur Du Raum hast und die Liebe"[1]. Zugleich sucht er dem Vorwurf zu begegnen, daß ihm die Poesie viel Zeit und Arbeit koste und empfiehlt der Geliebten ein Mehreres für ihre geistige Bildung zu tun: „Lies erst Schiller und besonders Goethe, aber andächtig wie Dein Gebetbuch, nimm hie und da Deinem Vater ein Zeitungsblatt aus der Hand und schau dem Spiele zu auf dem Welttheater . . . . . tritt unter die Menschheit mit Deiner gefühlvollen Seele, leide mit, kämpfe mit und Du bist Dichterin geworden. — Doch was schreib' ich da zusammen, wie kannst Du dies alles verstehen, grüble nicht nach, aber nimm den Schiller in die Hand und tue auch etwas für Deine unsterbliche Seele; mit Klopstocks Frühlingslied ist nicht alles getan und vielleicht hat doch das Würmchen im Grase auch eine unsterbliche Seele".

Gilm hat der Geliebten wohl manchmal zuviel zugemutet, wenn er sie in höhere Sphären bringen wollte, aber er kam ihr doch auch auf anderen Wegen entgegen, die dem einfachen Mädchen bekannter waren. In dem vorhin mitgeteilten Briefe vom 3. April 1838 handelt es sich um eine Wallfahrt Josefinens und ihrer Mutter nach Absam; auf die Rückseite eines Andenkenbildchens aus Absam schrieb Gilm am 11. April 1838 die Verse:

Heilige Mutter! Hab' Erbarmen
Mit mir mutterlosem Kind;
Halte fern mich jeder Sünde,
Daß ich einst in Deinen Armen
Meine Pepi wieder finde.

Allein es half nicht viel. Schon in der allernächsten Zeit hatte Gilm wieder über Mangel an Verständnis und über Lieblosigkeit zu klagen, das Leid unglücklicher Liebe ging ihm tief zu Herzen und erzeugte Todesgedanken, Öde und Verzweiflung in seiner Brust. In einem Briefe vom 29. August 1838 wendet er sich mit herben Worten gegen Josefinens Mutter und gegen

[1]) Der Brief Gilms vom 4. April 1838 ist teilweise mitgeteilt von M. Necker im N. Wiener Tagblatt 1904 Nr. 150.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

die kalte Frömmelei, die „nichts anders ist als eine Schale, die den Geist tötet“. Es folgt dann ein bedenklicher Ausfall auf den katholischen Kult und auf „Menschen“, die des Erlösers Namen tragen, ohne seine Größe zu begreifen — die Keime zu Gilms bekanntem Jesuitenlied. Die Geliebte aber bittet er, ihm die Liebe zu bewahren und der „entsetzlichen Gewohnheit“ des Schmollens zu entsagen, indem er auf ein „meteorologisches“ Gedicht Mörikes anspielt, das er für Josefine (auf einem noch erhaltenen Brieffragmente) abgeschrieben hat. In einem undatierten Billete, das hierher gehören dürfte, machte er Pepis Eltern den Vorwurf, daß sie ihn das ganze Jahr gequält hätten; er aber habe die Tochter geliebt und sei wie ein Hund vor ihrem Hause gestanden.

Und doch war gerade der Sommer 1838, wenn man durch alle Übertreibungen in den Briefen hindurch auf den Grund sieht, nicht ohne Freude und nicht ohne poetisches Ergebnis. Ich will zunächst ein bisher ganz unbekanntes Gedicht Gilms hieher setzen, das sich im Nachlasse Josefinens fand und das Datum „2. Juli 1838“ trägt:

Beim Mörz[1]).

Tändle mit dem Hute, steife,
Hier und dort steck' ein Bouquet
Und dann lächle, wenn die Schleife
Neckisch um die Blumen geht.

Setz' ihn auf und geh zum Spiegel,
Schlag die Bänder rückwärts! Schön
Wie ein Engel, dem die Flügel
Rosig um die Schultern wehn.

Und die Mädchen rings im Kreise
Loben die geschickte Hand,
Welche still nach Künstlerweise
Dichtete in Blum' und Band.

---

[1]) Innsbrucker Modegeschäft, wo sich Josefine Kogler damals des „Putzens und Steifens“ befleißigte.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Horch, die Abendandachtglocke,
Klagend wie der Liebe Wort!
Und sie reißt von ihrer Locke
Hut und Band und Blumen fort.

Eilt davon und läßt es liegen,
Doch das Hütchen wunderbar
Wird, wie's auch die andern biegen,
Nimmer wieder wie es war.

In einem Briefe vom 28. Juli 1838 heißt es: „Es wird morgen ein schöner Tag werden und Du wirst vielleicht den ganzen Tag, ohne mich zu sehen, auf Feld und Wald herumgehen; erlaube mir, daß ich Dir diese zwei kleinen Blättchen mitgebe, es ist alles, was Dich von Deinem Hermann begleitet". Zum Genusse einer ungetrübten Freude ist Gilm jedoch nie gelangt, wenigstens ein Tropfen Wermut fiel jedesmal in seinen Becher. Außer sich geriet er, sobald er Unaufrichtigkeit witterte. In einem Briefe vom 24. August 1838 schreibt er: „Als wir vorigen Sonntag von Amras hereingingen, lag mein Herz offen vor Dir wie der abendliche Himmel, ich wußte wieder, daß Du mich liebst und hatte in der reinen Freude dieses Gedankens alles vergessen, wie der gekrönte Martyrer die Schmerzen dieser Erde vergißt; es war so lieb, so friedlich still um uns und Du, die Stunde des Abschieds hatte schon geschlagen, und Du hast mir es verhehlt, Du bist mit mir gegangen, die Hand an meinem Herzen und hast es mir verhehlt", nämlich, daß sie nächstens zum Besuche ihres Bruders Adolf nach Rovereto gehen wolle. „Du willst fort, ich habe nichts geflohen auf dieser Erde wie diesen Gedanken, und jetzt umfängt er mich mit seinen entsetzlichen Armen". Er kann es ihr nicht verzeihen, daß sie mit ihm plaudern und scherzen konnte, während ihre Seele schon in den Pomeranzenwäldern „Italiens" geweilt habe.

Im vierten „Liebesjahre" machte Gilm den Versuch, in dem wenig erquicklichen Verhältnisse eine Entscheidung herbeizuführen. Er schrieb am 19. Febr. 1839 an Pepi einen herrlichen Brief: „Geliebte! Dir zu schreiben und sich der Gedanken

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

zu erwehren, die die Erinnerung an jene Zeit hervorruft, wo ich, wenn ich mich an deinen Augen selig getrunken hatte, den Frühling meines Gemütes ausgoß und ich träumend zwischen Himmel und Erde mit Dir plauderte, damals, wo Du eifersüchtig warst auf meine Gedanken, damals wo ich glaubte, meine Worte seien Manna für Deine Seele, wo ich glaubte, Du würdest wie die Blume in der Wüste vertrocknen ohne den Tau meiner Fantasie — ist unmöglich, und doch soll eine Frage alles andere verdrängen, doch soll ich Dir den Ernst des Lebens zeigen und den Weg der Poesie verlassen, den die Liebe so gerne geht.

Ich glaube, daß es im ganzen Reiche der Empfindung von der Höhe des Entzückens bis zum tiefsten Abgrund der Qual nicht eine Seite gibt, die nicht gebebt hätte, ich habe geliebt — ich habe das Leben nicht verloren, was die Liebe gibt und die Liebe schafft, ist Gewinn für die Ewigkeit. Ich bin eine Stufe höher gestiegen und Du mit mir, das ist das Herrliche, das Versöhnende, das Erhebende, ohne das Bewußtsein wäre unsere Lage eine trostlose —. Wenn Du heute in den Armen eines andern liegst, er kann Deine Küsse rauben, kann in Deinen Reizen schwelgen, mit Deiner Seele hat er nichts zu tun, die gehört Gott und mir; mich Dir nehmen, hieße Dich entwürdigen, entsittlichen, und wenn Du einmal im Leben mich, meine Worte, meine Liebe vergessen hast, so gib den Glauben an Unsterblichkeit auf, er wäre eine Sottise auf die Gottheit.

Das Leben hat auch seine Rechte, in jeder Erscheinung liegt die göttliche Idee, der Typus der Schönheit, und wie oft zerreißt, verzerrt, verwüstet das Leben das Ideal, und die Schönheit hat sich aus der Natur in die Kunst geflüchtet, wo kein Puls schlägt, keine Fiber bebt und die Form nicht dem Erhaltungstriebe zum Opfer wird. Du weißt, was das Leben zu Dir spricht, seine Forderungen sind oft so ungestüm laut, daß sie in das Heiligtum unserer Gefühle dringen, Du weisest sie an mich, mußt sie an mich weisen, und sie ziehen doppelt an meinem Herzen. O es ist entsetzlich, wenn ein Mann die Ju-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

gend seiner Geliebten verlangt, nicht zu seiner Freude, sondern daß sie sie töte, es ist ein Opfer, wo er soviel verliert wie sie. Er verliert ja ihre Rosen, ihrer Blumen Tau und Saft" — aber lieber früh sterben als ein langes Leichenbegängnis ihrer Liebe zu feiern. „Dies ist die Sorge Deiner Eltern, ist die meine, und wie Du darüber denkst, soll ich in Deinem nächsten Briefe erfahren".

Leider fehlen nicht bloß Josefinens Briefe, sondern auch solche Gilms, so daß wir die Wirkung des eben erwähnten Briefes nicht sicher erschließen können, erst spätere Briefe lassen manches ahnen. Am 13. März 1839 äußert er zunächst große Freude über ihren letzten Brief und setzt in Wertherscher Stimmung bei: „Ich liebe die Natur so sehr und noch weit inniger seit ich Dich liebe, ich möchte sagen, ich bete sie an; ich möchte einen Kultus erfinden für die Religion." Schon oft habe er in ihren Worten und in ihren Briefen eine stille Resignation bemerkt, „jenes Entsagen der Freuden dieser Erde, weil das Auge den Himmel offen sieht", aber er will die Persönlichkeit seiner Liebe retten und sie nicht untergehen lassen in der „All-Liebe". — „Meine Kälte und gleichgiltiges Benehmen haben Dich böse gemacht — und gesagt hast Du mir, daß dich vielmehr das Gegenteil davon erzürnt hat . . . . . das verstößt gegen die Denkgesetze." Zum Namenstage (19. März) wollte er ihr zwei Hyazinthenstöcke übermitteln, allein der Plan schlug fehl, worüber sich Gilm sehr ärgerte. Er scheint die Geliebte einige Zeit nicht mehr gesehen zu haben, bis ihm der Zufall zu Hilfe kam. Am 4. April 1839 schwärmt er von ihren großen, strahlenden Augen und von dem unnennbaren Licht auf der Stirne und vergleicht sie mit Luise Millerin, mit der Pepi Kogler eines Wesens sei „wie der Gott aller Menschen der eine ist, wenn er auch andere Namen führt."

Der Erfolg aller Bemühungen Gilms war abermals ein negativer, denn sie deutete seine Handlungsweise anders als sie gemeint war, daher erfolgte neuer „Unfrieden" und neuerliche Stockung im Briefwechsel. Erst am 5. Juni 1839 lesen wir wieder: „Liebe Pepi! Wir haben Frieden geschlossen, Du hast

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

mir das Zeichen der Versöhnung auf den Mund gedrückt, jetzt können wir die Toten zählen" (= die bösen Stunden) . . . . „Der gestrige Abend ist ein unvergeßlicher geworden, die höchste Freude, die nur stammeln kann auf dieser Erde, und der herbste, bitterste Schmerz berührten sich, stritten sich um die Herrschaft; am Zechtische, unter Bier und Wein spielte der Menschengeist sein ewiges Drama, stiegen zwei Gedanken zum Himmel, wurde Gott um ein Bewußtsein reicher — sie ahnten's nicht, sonst hätten alle Leute knien müssen, wie wenn man das Allerheiligste vorüber trägt . . ." In dem folgenden leiht er seinem Entzücken über ihre Liebe, die „Paradiese verschenkt", begeisterten Ausdruck, er bittet die Geliebte, ihm den schönen Frühling nicht zur Qual zu machen und ihm jene unglücklichen Briefe zurückzusenden, die offenbar Schuld an dem letzten Mißverständnisse waren. Zum Schlusse heißt es: „Vergiß den Kastanienbaum nicht, ehe Du schlafen gehst, und versprich ihm, Deinen Hermann ewig zu lieben." In dem Briefe lag das symbolische Gedicht vom 8. Mai 1839:

In eines Hofes ödem Raum,
Da sitzen zwei gefangen:
Mit zartem Blatt ein junger Baum,
Ein Kind mit zarten Wangen.

Es langt das Mädchen nach dem Grün
Hinaus mit kleinen Händen,
Es zieht den Baum zum Fenster hin,
Als ob sie sich verständen.

Und als das Mädchen Jungfrau war
Und ihre Wange glühte,
Stand auch der Baum wie wunderbar
Zum erstenmal in Blüte.

Sie sprach mit ihm von Liebesglück
Und seiner ew'gen Dauer,
Und er gab ihr das Wort zurück
Mit süßem Blütenschauer.

In mancher schönen Sternennacht,
Wenn alles rings im Schlummer,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Da haben sie zusamm' gewacht
Und ausgetauscht den Kummer.

Riß ihm den Schmuck der Winter fort,
War oft ihr Fenster offen,
Sie sprach hinaus manch Trosteswort
Von Zukunft und vom Hoffen.

Der Baum ist groß und blütenweiß
Und Vögel singen drinnen,
Und von des Mädchens Wangen heiß
Die Tränen strömend rinnen.

„Auch Du hast falsch an mir getan,
Du Freund an schönen Tagen,
Du ziehst das Kleid des Frühlings an
Und hörst nicht meine Klagen".

Es wächst der Baum, es blüht der Baum
Und läßt die Arme trauern,
Das alles muß den Liebestraum
Des Menschen überdauern.

Der nächste Brief ist bereits von „Samstag den 8. Juni 1839. Liebe Pepi! „Guten Morgen"! Wenn Du diesen meinen Gruß erhältst, hast Du ihn schon längst empfangen, Vögel haben ihn Dir zugerufen, Blumen haben Dir ihn zugewunken, ... er war so schön dieser Morgen, mit dem Sonnenscheine strahlend, und doch ist mir sein bescheidener Bruder lieber, denn er führte Dich mir gestern entgegen" — nämlich auf dem Wege nach dem Sommerfrischorte Natters: „Das Wort Natters hat wie ein Zauber auf mich gewirkt, es ist ein so unbedeutendes Wort, es kann kein gleichgiltigeres geben; was hat ihm die Macht verliehen, das Blut eines Menschen zum Herzen zu drängen, die Seele zittern zu machen, was hat der bemalte Kirchturm von Natters mit einer Träne zu tun, und doch kannst Du mich mit dem Worte weinen machen, willst Du noch größere Macht der Sprache! —

Mache diesen Weg nur oft, denn Du kannst ihn nicht ohne mich machen; auf jenem erhöhten Platze, wo die verkrüppelten Bäume stehen und das Kruzifix gegenüber, da sind

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

wir zusammengesessen, da hab ich den Kranz um die durchbohrten Füße des Heilands gebunden, es ist ein heiliger Ort [1]); wenn Du vorbeigehst, bete für deinen Hermann; bete allein „und was Du hier empfunden, das nimm mit Dir ins Weltgewühl hinaus“ [2]), nur eine Minute schenke mir und dem Himmel und dann freue dich wieder an der Erde, an der Freundschaft, an den Menschen und ich will mich auch freuen und diejenigen segnen, die Dir Gutes erweisen. Ich würde mehr schreiben, aber ich habe Arbeit, vielleicht Nachmittag, wenn ich den Brief Vormittag nicht los werde. — In Deinem nächsten Briefe mußt Du eine kühne Sprache reden, Sieg macht kühn und der Adel, der auf Deiner Stirne liegt, wird auch durch Deine Worte wehen; Du frugst mich einmal, wer mehr liebe, ich sage Dir's nun: Wer mehr glaubt. Bald mehr, lebendig von Mund zu Mund Hermann.“ Köstlich ist in einem Briefe vom 10. Juli 1839 Gilms Schilderung von einem Ausfluge nach Natters, wobei er schon bei der Gallwiese vom Regen überrascht wurde und in Natters auch Pepi nicht traf, die mit der Magd den „Caro“ zum Hundedoktor gebracht hatte. Singend und deklamierend sei er dann bei Regen zurückge-

---

[1]) Nach Ansicht des Herrn Reg.-R. Dr. L. v. Hörmann am Aufstiege von der Brennerstraße gen Natters, wo noch das Kruzifix steht, eine alte Föhre gegenüber aber umgehauen ist. Vgl. das Gedicht „Drei Kränze“ (3. Strophe) in den „Sommerfrischliedern“, Greinz-Reclam S. 81.

[2]) Hieher gehört folgendes, mir von Fräulein Marie Dobler aus dem Gedächtnis angegebene Gedicht, das in Mieders entstanden, oder Gilm auf den dortigen Friedhof bezogen haben soll:

Vor einem Friedhof.

Geh nicht vorbei, es steht die Türe offen,
Tritt still herein und sieh Dich freundlich um,
Vielleicht hat morgen Dich das Loos getroffen
Und Du bist dann wie diese kalt und stumm.

Geh nicht vorbei, es fliehn die flücht'gen Stunden
Und selten naht der Frohsinn diesem Haus,
Drum tritt herein und was Du hier empfunden,
Das nimm mit Dir ins Weltgewühl hinaus!

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

gangen, habe sich im Walde verirrt und sei ganz elend in Innsbruck angekommen.

Gilms Brief vom 24. August 1839 ergänzt die vorstehenden Angaben noch in einem Punkte; da heißt es nämlich: „Liebe Pepi! Wenn Du diese Zeilen liesest, sind es zwei Jahre, daß Du auch auf die Eich [1]) gingst; kurz zuvor hattest Du die Bande gelößt, die Dich an Deinen Hermann knüpften", der darum furchtbar litt. „Für Deinen Brief danke ich Dir, er hat mich sehr gefreut, — er ist dichterisch — Deine Seele muß voll Poesie sein, daß auch auf mich ein Tropfe fällt . . . Wenn Du nicht so eilig gewesen wärst — ach, es war ja die Liebe — so hättest Du meinen Kranz gesehen; ich glaube übrigens, ich bin verraten, obgleich mich niemand sah. Ich war heute schon in Natters — da war große Gesellschaft am Brunnen, ich kannte nur wenige, unter andern Professor Scherer und Frau v. Hechenleitner, es fielen einige bezügliche Worte, der Kranz war noch da, halb verfault, halb verdorrt, ich warf ihn weg; sieh da kamen Männer und Weiber mit Spaten und Hacken und Besen" — um den Platz herzurichten. „Sieh, es gibt noch andere Leute, die diesen Ort poetisch finden, mir ist er zum Lieblingsplätzchen geworden. Morgen bin ich wieder dorten und Dir wenigstens näher als hier. Ich bleibe den ganzen Tag in Natters — wenn Du mir schreiben wolltest — es fände sich ja leicht ein Postillon d' amour —, doch das sind Träume, fromme Wünsche."

Aber die geliebte Pepi fand die Energie nicht, die er von ihr wünschte, darum am 18. September 1839 wieder ein recht kleinlauter Brief: „Die Poesie ist ein Fluch, die Blumenzweige haben ihre Blätter verloren und die dürren Ruten geißeln euch durchs Leben; o könntest Du in mein Herz sehen, nur einen Blick in die Hölle werfen, die in meiner Brust wütet — hinaus — hinaus in den Wald, allein mit meinem Leid, allein mit meiner Verzweiflung, wo der feuchte Herbstwind durch die

---

[1]) Kleine Häusergruppe nordwestl. von Natters an der Straße nach Götzens.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Haare fährt, der schreckliche, der die gelben Blätter der Birke entführt und die schlanke Tanne beugt, daß sie auf die entblümte Erde schaut. Und Du, die Du mir mehr bist als ich Dir zu sagen getraue, Du hast kein freundliches Wort mehr für mich, keine Zeile mehr. Gib mir etwas, daran ich mich erbaue, lehre mich beten, vergiß nicht ganz Deinen Dienst, Schutzengel meines Lebens, zeige mir den Himmel, entfalte Deine Schwingen, trage mich hinauf, wo der Ewige weilt — oder laß mich sterben. — Nicht Groll, nicht Gleichgiltigkeit, etwas, was keinen Namen hat, hast Du an Dir, es ist die Abwesenheit jeder Zärtlichkeit, aus Deinem Auge springt kein Licht, um Deinen Mund blüht kein Lächeln, Deine Locken trauern und Deine Wange lauert auf keinen Kuß; Du verstehst mich nicht mehr und der Hauch meines Mundes hat kein Leben mehr für Dich. — Und wenn ich frage, eine halbe Antwort und ein Achselzucken, so ist kein Wunder, daß ich in mich selbst versinke; es stürmt so immer fürchterlich in mir, wenn ich bei Euch bin. Ich gehe nie allein über die Stiege, der Geist meiner Mutter begleitet mich, und wenn ich so neben Dir sitze, meine ich immer, ich muß den armen Hermann herautholen, der unten friert und weint. — Mein Hirn ist krank, ich weiß es wohl — und dann Ihr noch, oder nur Du mit Deinen Kindereien; siehst du dort das herrliche Gemälde, welch eine Landschaft, Licht und Farbe springt aus Berg und Baum wie ewige Gottesgedanken, man hört die Blätter rauschen, die Quelle murmeln, ein heiliger Friede zieht ins Gemüt —, doch von dem allen siehst Du nichts, nur dort am Brunnen ein Mädchen, das Wasser trinkt — ist das nicht kindisch! Jetzt weiß ich wohl, daß Du noch lange nicht weißt, was ich für Dich getan, was liegt daran! Schlafe wohl und Gott gebe Dir wieder einen guten Gedanken für Deinen Hermann."

Was der Grund zur neuen Erkaltung der Beziehungen beider abgegeben hat, läßt sich nicht ermitteln. Wenn aber ein undatiertes Briefchen Gilms an Pepi, das sich im Besitze des Fräuleins Dobler befindet, hieher gehören sollte, müßte er in Gilms Poesie gesucht werden. Es heißt: „Als ich auf der

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Bank, die beim Brünnlein steht [1]), jene verhängnisvollen Zeilen niederkritzelte, habe ich nicht gedacht, daß ich Dir dadurch Kummer machen werde." Aus dem Weiteren ergibt sich, daß es sich um ein Gedicht handelte, durch das sich Pepi verletzt fühlte, denn Gilm setzt bei: „Aber in der heiligen Werkstätte, wo die kastalischen Quellen zusammenrinnen, wurde keine Sünde vollbracht", es verhalte sich ähnlich wie mit dem Gedichte an die Maly [2]), das ganz allgemein sei.

Ohne auf Einzelheiten näher einzugehen, will ich hier an einem wichtigen Abschnitte auch noch die übrigen Gedichte Gilms anführen, die sich aus dem Nachlasse Josefinens im Besitze ihrer Tochter befinden und zu den sog. „Sommerfrischliedern" gehören:

1. Rendezvous („Aus den hohen grünen Ähren", vergl. „Stelldichein" bei Greinz-Reclam S. 89).

2. Der Student („Mich haben die Leute gescholten, daß ich einen Studenten lieb'", Reclam S. 102).

3. Die Zeitlose („Auf frischgemähtem Wiesengrund blüht einsam die Zeitlose", vergl. Reclam S. 87).

4. Wunsch („Wenn ich nur ein Knabe wäre", Reclam S. 83).

5. Rechtfertigung („Singt ein Knabe solche Lieder", Reclam S. 90).

Über ein Jahr — vom September 1839 bis anfangs Oktober 1840 — fehlt jede briefliche Nachricht von den beiden. Gilm wird es jedoch kaum unversucht gelassen haben, das gerissene Band wieder zu knüpfen. Möglicherweise gehört hieher ein undatiertes Billet Gilms, worin er sich beklagt, daß sie bei seiner Rückkehr aus dem Unterlande keine Zeit für ihn gehabt habe [3]). Wenn es um jene Zeit wirklich einen Bruch gegeben

---

[1]) Das Bleichbrünnl bei Natters?

[2]) Fräulein Amalie Adam aus Innsbruck, die sich damals auch in der Sommerfrische in Natters (beim „Stubacher") befand und durch die ihr von Gilm erwiesenen Aufmerksamkeiten vielleicht schon 1839 Pepis Eifersucht erregte. Vgl. Sander a. a. O., 23.

[3]) Josefine pflegte von Gilms Briefen Ansichtsbilder und farbige Initialen wegzuschneiden; auf einem dieser Ausschnitte liest man auf der

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

hat, so muß er im Verlaufe des Sommers (in Mieders?) wieder geheilt worden sein, denn die nächsterhaltenen Briefe zeigen, daß das Verhältnis fester war denn je. Gilm hatte inzwischen die Beamtenprüfung abgelegt. Im Herbste machte er eine Reise zu Verwandten nach Vorarlberg, von wo aus er mehrmals an Pepi schrieb. So richtete er am 6. Oktober 1840 aus Bregenz an die Geliebte einige Zeilen — in aller Eile, denn er stehe im Begriffe auf den Gebhardsberg zu gehen, wo er ihren Namen anschreiben will. „Meine Schwägerin schaut mir über die Achsel und will sehen, was ich meiner Pepi schreibe [1]) . .“ Wenn die Schwägerin, mit der Gilm im besten Einvernehmen stand, mit ihrem Manne nach Innsbruck käme, so könnte sie wohl die Brücke zu seiner Familie schlagen, die von seinem Verhältnis zu Pepi nichts wissen wollte, „aber der stiefmütterliche Sauerteig wird nicht zu versüßen sein.“ Da er nur bis Samstag in Bregenz bleibe, bittet er Pepi um einen Brief nach Feldkirch unter der Adresse „bei J. F. Ebenhoch in Levis“) und schließt: „Bleibe treu, daß ich es bin, bürge Dir mein rotseidenes Tuch, von dem ich mich nicht trenne.“ Am 12. Oktober teilte er Josefinen in tagebuchartiger Form (aus Feldkirch) die Begebenheiten der letzten Woche mit, die in mehreren Ausflügen bestanden, und sendet ihr und ihrer Freundin Mina Wohlgemuth herzliche Grüße. Vom Gebhardsberg führt er eine Äußerung Castellis an, derselbe sei so schön, daß derjenige, welcher hier gewesen, ruhig sterben könne.

In die heitere Stimmung der Vorarlberger Tage Gilms schlich sich aber plötzlich ein Schatten. Am 23. Oktober 1840 schrieb er an Josefine: „Eine Wolke am Horizont unserer Liebe! Katon schrieb mir, Hans Vorhauser habe gesagt, es sei ganz

---

einen Seite noch „Hall, 21. Mai . . . .“, auf der andern „wenn Du eine Rose pflückst.“ Den zierlichen Schriftzügen nach, die seine ältesten Briefe aufweisen, könnte das Stück auch auf eine frühere Zeit als 1840 hinweisen.

[1]) Am Briefrande oben steht: „Es grüßt Sie recht herzlich Nannette v. Gilm“ (Geborne Ebenhoch, Frau seines Bruders Ferdinand; Sander a. a. O., 30).

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

bestimmt, ich müsse nach Schwaz [1]). O Schrecken und Entsetzen, mein Herz ist lahm geworden und ich habe den Appetit verloren. Erkundige Dich genauer bei Röggla! Deinen Brief nach Feldkirch, wenn Du geschrieben hast, bekomme ich auch nicht mehr, indem ich nach dem neuen Reiseplan nicht mehr nach Feldkirch komme. Grüße mir die Deinigen und höre nicht auf mich zu lieben." Am 24. teilte er ihr noch aus Bregenz mit, daß er, weil es auf dem Arlberg schlecht aussehen soll, durch Bayern nach Innsbruck fahre, wo er sie sogleich sehen wolle: „Der liebe Gott beschütze bis dahin Dich und führe mich gesund und wohl in Deine Arme!" —

Anfangs November finden wir Gilm bereits in Schwaz. Am 11. November schreibt er der Geliebten: „Liebe Pepi! Hu, das ist kalt! Da sitz ich in meinem Schlafrock, eine lange Pfeife im Mund, spät in der Nacht und kann mich nicht erwärmen. Dein Brief ist kalt . . . ." Nun folgen bittere Vorwürfe über ihr Benehmen, das ihn an ihrer Liebe zweifeln lasse; die Briefstelle „daß Sie gerne in Schwaz sind, freut mich von Ihnen zu hören", ärgert ihn, denn das habe er nicht gesagt, sie habe ihn schon wieder mißverstanden. „Rede offen und unverhohlen, unterlaß das Sie; einstens habe ich darum gebeten, jetzt befehle ich es Dir, wenn Du anders noch eine Antwort von mir erhalten willst. Auf einen solchen höflichen Brief antworte ich nimmer." Daran schließen sich Mitteilungen über seinen dermaligen Zustand. Die Dienstverhältnisse seien äußerst angenehm, so daß er sich mit Schwaz ausgesöhnt habe, und auch gesellschaftlich sei das Leben angenehm. "Morgens 7 Uhr weckt mich mein reizendes Hausfräulein Marie [2]) und stellt eine Flasche frischen Wassers vor mein Bett. Hierauf steh ich auf, trinke Wasser und lese, gegenwärtig Börnes Briefe aus Paris,

---

[1]) Am 19. Oktober 1840 wurde auch Gilm dem Kreisamte in Schwaz zugeteilt; Sander a. a. O., 31.

[2]) Vorhauser? — Gilms Wohnung in Schwaz konnte ich nicht sicher ermitteln, doch lag sie in der eh. Obern Marktgasse (wo der Uhrmacher Leop. Meister wohnte, den Gilm seinen Nachbar nennt). Gütige Nachricht des Herrn Altbürgermeisters J. Spornberger in Schwaz.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

einen radikalen Katechismus, ... 3/4 8 Uhr bringt besagtes reizendes Fräulein das Frühstück und um 8 Uhr bin ich im Bureau und arbeite unausgesetzt bis 12 Uhr. Kreiskommissär v. Indermauer überläßt mir alles .... Schlag 12 Uhr gehe ich zum Mondschein essen," dann pflegt er ins Kasino zu eilen, um die „Allgemeine Zeitung" zu lesen, dann wieder ins Bureau bis 6 oder 7 Uhr, worauf er erst Zeit findet, an die „Pepi-Bilder seiner Jugend" zu denken. „Morgen als Donnerstag ist wieder Kasino-Gesellschaft und vielleicht bekommen wir einen Tanz, wenigstens hat mir Fräulein v. Gasteiger heute auf der Kreisamtsstiege etwas von Musik und Harfenistinnen zugeflüstert, doch das Erscheinen des Gubernialrats [1]) machte der weiteren Unterredung ein Ende." Schließlich teilt er noch mit, daß er vor Weihnachten nicht nach Innsbruck komme und an Katon schreiben werde, sie möge Pepi den Caro gleich überbringen.

Mit diesen Briefen wollte Gilm offenbar seine Pepi ein wenig eifersüchtig machen, was er aber dabei erreichte, lag keineswegs im Sinne seines Wunsches. Pepi fühlte sich nur gereizt und neckte ihn, so daß er beständig zu parieren hatte. Auch der Klatsch trat hinzu und so nimmt der Briefwechsel von nun an einen unbehaglichen Verlauf. Am 18. Dezember schreibt Gilm auffallend kühl an Josefine: „Mayr [2]) hat wahrscheinlich seine hier gezeigte Unbehilflichkeit unter einigen Lügen versteckt. In St. Margreten sind zwei schöne Mädchen, ausgewanderte Zillertalerinnen, deren Benehmen so ganz mädchenhaft ist, daß vielleicht Mayr, der auf künstliche Waffen zu stoßen gewohnt war, die natürliche Defension dieser Mädchen ganz mißverstand. Ich laß mir beide Ohren abschneiden und will sie gebraten selbst essen, wenn Mayr von einer von ihnen einen Kuß empfangen hat. In einem Innsbrucker Salon wäre dieses leichter zu bewerkstelligen. Am 19. Dezember, der aber

---

[1]) Kreishauptmann Anton v. Gasteiger. In Gustav v. Gasteigers „Zillertaler Protestanten": über A. v. Gasteigers Wirken in Schwaz.

[2]) Wahrscheinlich der Adjunkt des Schwazer Kreisingenieurs, Franz Mair, der sich gegen Gilm sehr unedel betrug und in Innsbruck Anekdoten verbreitete.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

erst morgen ist, hast Du an mich die Frage gestellt, ob ich der Tochter des Gubernialrats Gasteiger die Kur mache." Nun „gesteht" er, daß dessen jüngere Tochter schon auf seinem Zimmer war und von ihm beschenkt wurde — sie ist 7 ½ Jahre alt; die ältere Tochter ist in Cavalese an Herrn v. Riccabona verheiratet, eine andere Tocher hat der Gubernialrat nicht, wenn es nicht wahr sei, lasse er sich auch die Nase abschneiden. Am 20. Dezember schreibt er, ihr Brief sei charmant gehalten: „Ich will Dir nun sagen, wer der Gegenstand Deiner Eifersucht ist; die Nichte des Gubernialrates, Theodolinde, ein schönes Mädchen ein gutes Mädchen, aber lange nicht die Blume des Inntals . . . . Warum hast Du das „er" in der Mayr'schen Geschichte unterstrichen? Glaubst Du, ich habe die Mädchen geküßt? . . . . Wenn Du mir schreibst, so nimm den Kalender zur Hand, heute ist der 20. Dezember und Sonntag." —

Am heiligen Abend fuhr Gilm, wie er bereits am 18. Dezember angekündigt hatte, nach Innsbruck, durfte aber seine Pepi nicht sehen; er schreibt ihr daher ein Billet: „Innsbruck, 28. Dezember 1840. L. P. Ich kann nicht fort, ohne Dich gesprochen zu haben. Wenn alle Sünden der Welt auf mir lasteten, so kannst du mir diese Bitte nicht versagen. Schreib mir durch Mina, wo, wie, schreib mir alles, was ich wissen muß, um mit mir abzuschließen. Hermann." —

Zum Bruche kam es zwar auch diesmal nicht, aber jedenfalls zu einer länger dauernden Erkaltung der Beziehungen. Nach der Rückkehr nach Schwaz widmete sich Gilm ganz der Gesellschaft [1]) und suchte hier Zerstreuung. Von dort schrieb er am 3. Febr. 1841 an Katon: „Pepi ist mir seit 8 Tagen Antwort schuldig. Sie scheint kalt gegen mich geworden zu sein. Mir auch recht." So völlig richtig ist das jedoch nicht, denn in seinem unerschütterlichen Sanguinismus glaubte er noch immer an ihre Liebe, daher er von ihr nicht lassen wollte, obwohl ihm schon damals Theodolinde v. Gasteiger nicht mehr ganz gleich-

---

[1]) A. v. d. Passer, H. v. Gilm, sein Leben und seine Dichtungen. S. 19 fg.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

giltig war. Seine Beharrlichkeit ist ein ehrendes Zeugnis für seinen Charakter.

Wie wenig ihm der trockene Ton von Herzen ging, beweisen die nächsten Briefe an Pepi. Schon am 14. Februar 1841 gesteht er ihr: „Ich kann nicht Sie schreiben! Jener Geist, der mich so oft den weiten Weg nach Mieders trieb, der mir die trübsten und seligsten Stunden darbot .... der Geist meiner Liebe läßt es nicht zu.“ In seinem Inneren brenne ein heiliges Feuer, dessen Priesterin sie sei. „Landrichter [1]) brachte mir unter einem Händedruck einen Gruß von Dir. Er hat Dich bei den Adamischen getroffen. Du sollst alle die großen Unterhaltungen von hier schon gewußt haben. Und in was bestehen sie: in einer Schlittenfahrt nach Rattenberg und Volders und einem Ball.“ Er glaubt, daß dies doch die Liebe nicht verdrängen könne, der er so viele Opfer gebracht. Unendliche Mühe habe er sich gegeben, um das Herz seiner Eltern für sie umzustimmen, aus Liebe zu ihr habe er sich vor seiner Stiefmutter verdemütigt und ihr alle Beleidigungen abgebeten. „Du wirst dies alles Schwärmerei nennen, aber Du kennst mein Leben nicht, mein düsteres Jugendbild nicht, nicht die zerblätterten Rosen meiner Schwester .... Ich wollte Dich aus der Alltäglichkeit herausreißen und Dich ans Geistige und Göttliche knüpfen. Hasse meinen Geist, der meine Liebe ist, suche darin Befriedigung für die Täuschungen dieser Erde. Aber Du kannst dich nicht erheben; wie die Blume wurzelst du am Boden und wenn er kalt wird, stirbst auch Du. In den höheren Regionen des Geistes gibt es keinen Tod, keinen Liebesgram und keine Eifersucht. Könnte ich denn je eine andere so lieben wie Dich! Nur einmal macht man die Geschichte der Liebe durch, Du hast alle meine Empfindungen, hast den ganzen heiligen Hermann, so poesietrunken, so sternengekrönt und blumengeschmückt. Du bist reich und nennst Dich eine Bettlerin .... Ich heiße Hermann. Mein Name bürgt Dir für den Schwur meiner Liebe. Ich hoffe auf ein Wiedersehen, aber ich weiß es nicht. Aber

[1]) Joh. Margreiter aus Schwaz, Schwager des Kaufmanns Adam in Innsbruck.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

die Erde will ich nicht mehr sehen, wenn Du tot bist, und keinen Frühling, „der nur einmal schön war“, als ich sang:

Eifersüchtig bin ich, Dich machte der Maitag so selig,
Lang eh wir uns gekannt, hattet ihr euch schon geliebt.
Trägst ja noch Blumen von ihm als Zeichen der ewigen Liebe.

O Pepi, sei barmherzig und stoße mich nicht von Dir; ein Fluch ist Poesie, wär' ich ein Philister, Du wärst vielleicht glücklich mit mir. Aber ich habe Dich nicht betrogen, ich küsse Dich, eh du auf den Ball gehst .... Wie gefallen meine Ballsträußchen?“

Am 15. Februar schrieb er ihr gleich zwei Briefe; in dem ersten macht er ihr Vorwürfe, daß sie für ihn kein Wort gehabt habe, als sie zum Tanze ging; von 4 Uhr an sei er am Fenster gestanden, aber die Briefträgerin habe ihm keinen Brief gebracht, das sei „hart, grausam, lieblos.“ — „Ich gönne Dir alle Freuden dieser Erde und hätte selbst die herzlichste Freude, wenn ich Dich im weißen Kleide mit kurzen Ärmeln und mit Deinen dunkeln, dichten Locken — geheimnisvolle Schatten just wie die Nacht — sehen könnte und das Rot, das die klopfende Erwartung vielleicht auf Deine Wangen malt, mit einem Kuß verdoppeln könnte, aber vergessen sollst Du mich nicht ....“ Er vermutet, daß sie ihn mit Vorbedacht quälen wolle: „Du hast Deine Absicht erreicht, ich leide, ein unnennbares Weh ist in meiner Brust. Der Himmel ist blau und heiter, es ist lau draußen, als wollte es Frühling werden. O könnte ich mich losmachen vom Menschen und mich ganz der Natur hingeben, der heiligen, der treuen, der wahren! Ich würde ihr begeisterter Sänger werden, bis sie mich in ihren Schoß aufnimmt und all die Wunden, die mir die Menschen schlugen, mit ihren Blumen deckt.

Nicht wahr, Pepi, es ist nicht zu viel verlangt, wenn ich Dich bitte, so recht von Herzen bitte, mir wieder gut zu werden, wie Du es in den Wonnetagen unserer Liebe warst. Du sagst selbst, daß ich Dich gekauft habe, also bist Du mein Eigentum, Eigentum meines Geistes, wie es mein freier, mit dem Blute meines Herzens erkaufter Gedanke ist. Aber nicht die kleinste

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum; Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Gefälligkeit erweisest Du mir, nicht einmal das Du gönnst Du mir; Du behandelst mich so fremd — und was haben wir zusammen gelebt! Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht, Sonne und Mond, Wald und Fels, Hügel und Tal, Stadt und Dorf, Baum und Blume, Fluß und Bach können von unserer Liebe erzählen. Wohin willst Du Dich flüchten vor mir? In die Vergangenheit: jede verschwundene Minute ruft meinen Namen. In die Zukunft: jede kommende wird meinen Namen rufen. Und so hast Du doch Dein Wort gebrochen. Und ich bin krank. Aber Du bist es auch. Wie der Galeerensklave durch den Druck der Kette selbst hart wird im Herzen, so haben Dich Deine Leiden auch gegen mich hart gemacht. Und aus dieser Rücksicht sei Dir verziehen! Ich will den heutigen Schmerz zu jenem großen Kapitale schlagen, das mir der Gott der Liebe schuldet, und es wird ein Tag kommen, wo es sich zeigt, wessen Forderung größer war. Die Tränen werden nicht gewogen nach der Zahl, sondern nach ihrem innern Gehalte und die meinen dürften heißer sein wie die Deinen. Die Hoffnung, morgen von Dir einen recht langen, heiteren, lieben Brief zu erhalten, worin Du mir von den Freuden des Balls schreibst, gießt wohl einigen Trost in meine Seele und ich erwarte den morgigen Tag wie eine Braut den schönsten ihres Lebens. Alle diese Worte sind aus meiner Seele geschrieben, in diesem Momente — $^1/_2$ 6 Uhr — denke, empfinde ich so, Gott ist mein Zeuge, ich bin kein Lügner. Schreibe mir, es ist ja kein Ehemannsbefehl, sondern die Bitte Deines Hermanns, der sich glücklich schätzte, wenn er aus Deinem Munde nur ein klein wenig von den Süßigkeiten des gestrigen Abends nehmen könnte; hat ja einst auf diese Weise das schlechte Brod besser geschmeckt als Kärntnertorten. Und dann möcht' ich noch etwas wissen, aber ich getraue (mich) nicht es zu schreiben, Du kannst es wohl erraten. Dein Hermann."

Zu vorschnell schickte Gilm diesen langen, in starker seelischer Erregung hingewühlten Brief ab; als er weg war, sandte ihm der Landrichter einen Einschlußbrief von Josefinen, der den Empfänger glücklich machte. Er las ihn mehrmals laut und

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

fand darin die Wendung „Hörst Du“ besonders lieb. Nun ward auch alles vergeben und „zurückgenommen“, er setzte sich um 10 Uhr zum Tische, um ihr, die jetzt tanze, noch einen Brief zu schreiben und eine angenehme Nacht zu wünschen. Aber der eben verscheuchte Unmut kehrte wieder. Er glaubt, nur sein Unwohlsein hätte sie diesmal weicher gestimmt [1]), sonst seien ihre Briefe „so fremd und grausam, so hart und gebieterisch.“ Er erinnert sie wieder an den 28. Dezember (1840), wo seine Liebe — „im Purpurmantel, die Dornenkrone auf dem Haupte, geschmäht und gelästert wurde.“ Diese Erinnerung befalle ihn eben jetzt, wo sie auf dem Balle sei; aber wenn sie dies lese, sei alles vorüber. „Ich sehe Dich, Pepi, Du bist sehr blaß und die Limonade, die Du trinkst, ist matt wie Deine Seele [2]). O ich könnte Dich auch vergiften, wenn ich Dich untreu wüßte!“ Beseligt fühlt er sich jedoch von der Unterschrift „Deine Pepi“ und morgen will er beim Balle ihren Brief auf der Brust tragen. Endlich stellt er die Frage, warum sie ihn denn die letzten zwei Monate so sehr gequält habe — wegen der „lakonischen Worte“, die mehr im Scherze als im Ernst gesprochen waren. „Wenn an jenem Tage in Mieders, als wir durch die wogenden Saaten und die dichten Wälder nach Telfes gingen und der Himmel so schön blau war und meine Pepi so heiter, wenn ich an Deinem Arm gesagt hätte: Pepi, die Weiben sind dumm, Du hättest höchstens gelacht. „Und das Wort wäre das gleiche gewesen — wie das ihm jetzt verübelte. Aber diesmal sind eben andere Personen dahinter gewesen, die ihm dies Wort als Sünde auslegten. Nun bittet er sie, sie möge aufrichtig mit ihm sprechen — als „die Geliebte meiner Jugend, die einstige Gefährtin meines Lebens .... Ich küsse Dich lang, lang; wer mag Dich wohl nach Hause führen??? Hermann nicht.“ —

Am Faschingsdienstag (23. Februar 1841) drückte er nochmals seinen Unmut aus; er würde es bedauern, wenn sein

---

[1]) Am 14. Febr. 1841 hatte er ihr mitgeteilt, daß er halsleidend sei.

[2]) Schiller, Kabale und Liebe, V. 7.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

„Nichthinaufkommen“ (nach Innsbruck) die Ursache ihres Stillschweigens wäre, aber eher nehme er an, daß der Karneval daran schuld sei, wenn nicht am Ende wieder ein „Dämon den Samen des Unkrautes und der Zwietracht gestreut“ hat, was ihm umso unlieber wäre, als ihn ihre letzten Briefe vollkommen beruhigt hätten. „Es sind noch nicht 14 Tage, so schriebst Du mir, es sei ganz gleich, wann ich nach Innsbruck komme, zu uns dürfen Sie einmal nicht. Dieses habe ich mir gemerkt; übrigens bleibe meiner Liebe versichert“ [1]).

Allein Josefine faßte diese Briefe ungünstig auf und schrieb ihm am 23. Februar in herben Ausdrücken, die Gilm am 24. Februar tadelnd zurückwies. Wir können daraus deutlich erkennen, um was es sich handelte, da Gilm schreibt: „Leugne nur nicht, Du hast Dir sehr ernsthaft die Kur machen lassen dieser Tage. Unser Verhältnis ist zur Sprache gekommen und es haben zum erstenmal fremde Hände das Heiligtum Deines Herzens besudelt . . . Glaube nicht, daß die Eifersucht mich plagt . . . Hast Du mit irgend einem Ellenritter Bekanntschaft, daß Du nun rechnest wie ein Kaufmann?“ Am nächsten Sonntag wolle er nach Innsbruck kommen, werde aber ihr Haus meiden, wenn sie ihm nicht zuvor schreibe. Und nun fehlen weitere Nachrichten bis zum April 1841. Allerdings weisen Spuren auf einen mühsam unterhaltenen Briefwechsel hin [2]), aber noch am 10. April teilt er ihr mit, er habe sich, da sie nicht schreibe, an Mina Wohlgemuth um Nachricht gewendet. Am 23. April schreibt er, er habe die „Gedichte“ erhalten, die er ihr in acht Tagen wieder zurücksenden wolle, und ärgert

[1]) In dem Briefe berichtet er von „Faschingstollheiten“ in Schwaz; am Sonntag (21. Febr.) habe er als Mädchen verkleidet das bekannte Gedicht „Ich setze nur den Fall“ deklamiert. Es ist mit der Aufschrift „Für eine Deklamatrice“ dem Briefe Gilms beigelegt. Näheres will er ihr am 28. Febr. mündlich erzählen. Vgl. A. v. d. Passer a. a. O. 21.

[2]) Vielleicht gehört das im ganzen freundliche Billet vom 8. März . . . ., worin auf ihren Namenstag angespielt wird, hieher; vom Briefe 1. April 1841 ist nur noch ein Streifen mit dem Datum vorhanden, das übrige wurde vernichtet. Es soll Gilms Werbebrief gewesen sein.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

sich, daß sie „Pepi Kogler“ unterschrieben habe. „Es blühen alle Bäume, in meiner Brust will es aber nicht recht Frühling werden, ich weiß nicht warum“. Dann klagt er über Kopfschmerzen und fügt die verblüffenden Sätze hinzu: „Hast Du Theodolinde gesehen? Meine Eltern wissen noch nichts von der neuen Allianz“. Am 6. Mai teilt er ihr mit, daß er fast nicht mehr zu erkennen sei und jetzt einen Schnurrbart trage; wenn sein Onkel Klemens aus St. Gallen komme, wolle er nach Innsbruck fahren; sie möge ihm den Aufenthalt nicht bitter machen. Josefine scheint damals unwohl gewesen zu sein. Am 8. Mai ist Gilm überzeugt, daß sich ihre Krankheit verschlimmert habe, weil sie nicht schreibe, und am 9. Mai heißt es: „Ich weiß nun gewiß, daß Du krank bist, oder Deine Liebe zu mir ist unwiederbringlich erloschen“. Und nun zieht er aus dem Blumenstrauß, den ihm sein Quartierfräulein auf den Tisch gestellt hat, ein Vergißmeinnicht und klebt es auf den Brief —, an dem es noch heute sichtbar ist. Der Schmerz um die Geliebte erfaßt ihn: „... Horch, wie die Nachtigall schlägt; mein Nachbar, der Uhrmacher, hat das liebekranke Ding. Ich wünschte Dir diesen Vogel in Deinem Zimmer, o sein Schmerz gleicht dem meinigen ...“ Am 27. Mai beklagt er sich abermals über ihr Stillschweigen: „Ich war schon auf eine romantische Begebenheit gefaßt. Im Garten beim Stern, oder beim Bierjörgel, hat sich eine kurzweilige Geschichte zugetragen? Wer macht an öffentlichen Orten Dir die Kur?“ Er kommt nun lange nicht mehr nach Innsbruck, möchte aber von ihr recht oft Briefe haben: „Man muß Dir immer schmeicheln wie ein Kind. Ich möchte einmal einen langen Brief haben. Kaum fängst Du an, so bist Du schon zu Ende. Plaudern kannst Du nicht. Und doch gibts nichts süßeres als zu plaudern. — Wann kommen denn die Adam'schen nach Schwaz? Ich freue mich recht sehr darauf. Außer der Pepi Ringler[1])

[1]) Tochter des Kreissekretärs A. Ringler. Sie heiratete den Kaufmann Voglsanger in Innsbruck. Eine andere Schwazer Dame, die Rentmeisterstochter Mina Auer, wird im Briefe Gilms v. 28. Mai 1841 erwähnt.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

kann man hier mit keinem Frauenzimmer ein vernünftiges Wort reden. Ich habe mich auf Bulwers Romane pränumeriert. Sobald ich sie bekomme, stehen sie Dir zu gebote. Mahne Wohlgemuth an den noch ausstehenden Band Victor Hugo". Josefine machte ihm am 29. Mai neue Vorwürfe, auf die Gilm am 30. antwortete: „Du bist auf Luise Adam eifersüchtig. Ich glaubte den Kampf geendet, indem ich ihn in die Region der Phantasie hinüberspielte. Du ziehst den Streit wieder herab auf die kalte Erde und da steh ich Dir gegenüber als ein alter Ehemann, der noch immer für die Verirrungen seiner Jugend Schläge bekommt.... Ich war auf Deine religiösen Empfindungen nie eifersüchtig, Du sollst es auch nicht auf meine poetischen sein. Poesie ist meine Religion, der Dienst des Schönen mein Gottesdienst. Ein brünstiges Gebet von Deiner Seite zum Herzen Jesu wiegt ein Gedicht an Luise Adam auf, oder an Charlotte Corday, oder an Demoiselle Lutzer[1]), oder an eine italienische Tänzerin. Heut ist es eine Blume, morgen eine Wolke, übermorgen ein Mädchen, das mich andächtig macht". Dem Vorwurf gegenüber, er sei keiner wahren und treuen Liebe fähig, versichert er: „Und doch sind alle meine Gefühle, all mein Sehnen und Denken nur der Rahmen zu Deinem Bilde. Weißt Du nicht, daß man teuere Portraite in wertvolle Steine faßt? Wenn ich Dein Bild in Luise Adams azurblaue Augen faßte, wenn ich es ausschmückte mit allem, was es zwischen Himmel und Erde Schönes und Großes gibt! Kennst Du die weiße Sternblume, die Faust um Gretchens Liebe befragte?[2]) Die weißen, spitzigen Blätter, durchsichtig wie Deine Hand, sind meine Ideale, sie dienen dem goldenen Kern zur Zierde, doch wenn sie längst abgefallen sind, so bleibt er noch wie meine Liebe zu Dir bleibt, wenn die Schar der Götter mich verlassen, die dem Alter treulos werden".

Inzwischen hatte Josefine von dem ungeduldigen gereizten Gilm ein unsanftes Briefchen vom 29. Mai 1841 erhalten, das

[1]) Die berühmte Sängerin Jenny Lutzer (geb. 1816 in Prag), nachmals Dingelstedts Frau, gest. 1877.

[2]) Umgekehrt, vgl. Greinz-Reclam 61.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

mit der ironischen Anrede begann: „Liebenswürdiges Fräulein!“ und den „Befehl“ enthielt, ihm seine Briefe wenigstens nach dem Datum zu „bestätigen“, da sie nicht schreiben wolle; er ist es überdrüssig, „immer und ewig die Rolle des Bittenden, des Klagenden, ja sogar des Reuigen zu spielen“, und unterzeichnet kurz „v. Gilm“ [1]). Josefine schwieg auf das hin erst recht. Am 14. Juni schreibt daher Gilm an Josefine einen Brief — diesmal ohne Anrede —: „Dein Schweigen ist mir unerklärbar“. Während sie vorgebe, sie sei voll Liebe gegen ihn und nur er sei kalt, erteile sie ihm sogar recht selten eine Antwort: „O wie ganz anders würde die Welt urteilen, wenn unsere Korrespondenz veröffentlicht werden dürfte! Ich bins aber nunmehr satt, nur von den Brosamen Deiner Gnade zu leben. Mehr als sechs Jahre bitte ich Dich um das vertrauliche Du und konnte es nicht erlangen“. Nun fordert er von ihr 1. kaufmännische Empfangsbestätigung seiner Briefe, 2. das Du. Am 15. Juni spricht er sie wieder als „liebe Pepi“ an und sagt, ihr langes Stillschweigen habe ihn „entmutigt“; er schließt mit Byrons Versen:

„Ruf mir den Mann, er macht nicht übel Worte
Und wie die Feder ist er schmal und spitzig.“

Unterdessen kamen „die Adam'schen“ mit einer Base aus Zweibrücken nach Schwaz zu Besuch beim Onkel Landrichter und wurden in der dortigen Gesellschaft bestens aufgenommen; namentlich die Gubernialrätin v. Gasteiger zeichnete sie aus und lud sie zu allen Unterhaltungen ein. Sonntag den 27. Juni wurde ein Ausflug an den Achensee unternommen, woran auch Gilm teilnahm. Durch die Briefe an Pepi, die ihm doch wieder geschrieben hatte, erfahren wir nun Genaueres über Gilms „Erinnerung an den Achensee“. Am 29. Juni 1841 schreibt er: „Liebe Pepi! Mir scheint, Du träumst; ich habe Dir nicht versprochen, am Sonntag zu kommen. Ich habe nicht Zeit,

---

[1]) Die Umschlagsadresse lautet bei Gilms Briefen: Mademoiselle Josephine Kogler a Innsbruck.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Dir über die schöne Partie ins Achental heute zu schreiben. Die Fahrt auf dem See war herrlich und nicht ohne Gefahr, es stürmte und regnete. O wie still und blaß saßen Amalie und Luise mir gegenüber in dem kleinen, schmalen Schifflein?? Die Adamischen bleiben noch 14 Tage hier, ich bin alle Tage in ihrer Gesellschaft. . . . Übrigens ist mir nicht bekannt, was und ob die Adamischen von unserer Liebe etwas wissen. Deinen Brief vom 27. habe ich erst heute am 29. erhalten. Wir gehen soeben nach Pill. Ich werde Theodolinden grüßen".

In der Eile fand Gilm nicht Zeit, auf Josefinens Brief vom 27. Juni einzugehen. Erst am 2. Juli kommt er darauf zurück und nennt ihren Brief unfreundlich, während er ihr doch Nachricht von einer „außergewöhnlichen Unterhaltung" geben zu müssen glaubte: „Am Samstag 4 Uhr nachmittags brachten ich und Brentano[1]) mit der Frau Landrichterin die Sache erst ins Reine und es war mir daher nicht möglich, Dir außer einer kurzen Anzeige mehr zu schreiben" —, sie aber habe selbst diese Rücksicht für „unnotwendig" befunden.

„Die Reise ins Achental, die Fahrt auf dem See, das Mittagsmahl in Achenkirchen, die Heimfahrt von Jenbach aus, das sind Dinge, zu deren Beschreibung meine Feder zu schwach ist. Von Schwaz war kein Fräulein dabei, dafür aber fast alle Frauen. Unsere Mädchen waren alle exotische Pflanzen. Die zwei Adamischen — deutsche Schule, Rosa Zech[2]) — französische Schule, F. v. Leiß aus Trient — italienische Schule. Die Krone des Tages gehörte Deutschland. Nicht nur Du und Minna dürfen auf die Adam Maly eifersüchtig sein, sondern ich glaube jedes Frauenzimmer in Innsbruck, denn sie übertrifft euch alle. Am vorigen Dienstag, Peter und Paul, legte sie eine Probe ihres elastischen Geistes ab: Ich machte bei Landrichter Visite. Als ich ins Zimmer trat, saßen die drei Mädchen und die blinde Gräfin Tannenberg herum. Die Maly unterhielt die

---

[1]) Prem, der Lyriker H. v. Gilm, 3. Aufl. S. 9.

[2]) Richtig: Zäch; Prem a. a. O., 9. — Leiß = v. Leis, verwandt mit der Familie v. Gasteiger.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Gräfin mit einer Lebhaftigkeit, mit Geist, Witz und Humor und in einer Sprache, wie die Engel Gottes unser liebes Deutsch nicht schöner sprechen können[1]), daß ich nur staunen konnte. Sie beschrieb ihr alle die schönen Orte auf unserer Achentaler Partie und zuletzt noch ein Gemälde, die Hölle vorstellend, auf dem Kirchenhof zu Achenkirchen. Und dieses Mädchen soll dumm sein? Ich behaupte, daß sie in einer Minute mehr Geist konsumiert als die gesamte weibliche Bevölkerung in Innsbruck in einem Jahre. Als ich nachher die blinde Gräfin an meinem Arm in ihr Palais führte, konnte sie nicht genug Lobeserhebungen über das Benehmen dieser Rednerin machen und ich mußte sie ihr beschreiben vom Scheitel bis zur Sohle. Also ist sie auch schön? sagte die Dame —: überirdisch, Gräfin! Nach dem Essen regnete es; ich schrieb den Brief vom 29. und ein Gedicht ab, das ich auf den Achentaler See gemacht hatte. Um 6 Uhr gingen wir nach Pill. Theodolinde war diesmal auch dabei. Ich grüßte sie in Deinem Namen, sie dankte errötend. Hierauf bat ich um Erlaubnis, mein Gedicht vortragen zu dürfen. Ich erhielt sie. Ich zitterte wie ein Kind, als ich es las. Die 5. Strophe heißt:

Wohlan, ihr schönen Mädchen aus der Ferne,
Das Ruder schlägt, steigt in den leichten Kahn:
Zwei Dinge gibt's, die Wellen und die Sterne,
Die ziehen alle Menschenherzen an.

Gub.-Rat umarmte mich, Tränen standen in seinen Augen. Der Dichter hat alle Wasser im Menschenauge in Gewalt. Es hat noch ein Auge getränt[2]). Auch der Himmel regnete. Ein Stellwagen fuhr uns nach Schwaz. Ich stand hinten auf dem Tritt und meine nächste Nachbarin war Amalie Adam. Ich bin ganz naß geworden, aber ich achtete es nicht".

---

[1]) Sie redete in alamanischer Mundart — wie der aus Vorarlberg abstammende Gilm, vergl. Sander a. a. O., 23.

[2]) Wohl Amalie, für die das Gedicht ursprünglich „gemeint" war. Edlingers Literaturblatt 1, 82.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Noch an demselben Abende (2. Juli 1841) muß ein Brief Gilms an Josefine geschrieben sein, wo es heißt: „Soeben habe ich mit Gub.-Rat v. Gasteiger ein Rencontre gehabt, weil er das Achentaler Lied in den Boten[1]) geben will — das geht nicht wegen der Anspielungen auf die Adamischen, auch bei bedeutenden Änderungen. Ich hasse alle Ostentation und für die Adams möchte die Sache auch undelikat sein. Ich habe das Gedicht auf sein dringendes Verlangen auf eine Art geändert, daß niemand Arges vermuten kann, und was nun geschieht, weiß Gott. Vielleicht ist Dr. Schuler meiner Meinung und die ärgerliche Geschichte unterbleibt. Luise und Amalie erschraken schon in Pill heftig, als Gubernialrat nach der Deklamation rief: Herr v. Gilm, das Gedicht muß in den Tiroler Boten! Wenn es, was Gott verhüte, am Montag erscheint, so gib mir keine Schuld. Ich bin unschuldig; auch werden nur wenige das verstehen, was Du zu tadeln das Recht hast. Schreibe mir morgen gewiß! Wohin gehst Du Sonntag? Wir gehen alle ins Vomperbad. Wer soll mich denn angelogen haben? Schreib mir hierüber deutlich! Ich bitte Dich. Ich verschweige Dir auch nichts und liebe Dich so sehr, wenn auch die Phantasie oft mir davonläuft. Dein allzutreuer Hermann".

Pepi antwortete nicht. Gilm machte ihr daher am 5. Juli Vorwürfe und flehte: „Liebe Pepi, sei nur ein klein wenig zärtlicher, wärmer, nur einen Tropfen Poesie in mein dürstendes Herz. Verschone mich noch mit dem Ehestands-Pantoffel! Nach dieser kleinen Vorrede will ich meine Feder in den gestrigen glühenden Abendhimmel tauchen. Sage mir, liebst Du die Wälder, die träumenden Tannen und die dichtenden Birken und die singenden Beduinen darin? Der schönste Wald führt in das Vomperloch; ein Talgrund mit stürzenden Wasserfällen, einer Schmiede und einem Wirtshaus. Es gibt nicht leicht einen romantischeren Ort, still traulich, abgeschieden von der Welt. In diesem kleinen Tale war eine kleine Gesellschaft ver-

---

[1]) „Bote für Tirol und Vorarlberg" (Tirolerbote), dessen Redakteur Dr. Joh. Schuler war.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

sammelt, das Kleeblatt aus Innsbruck fehlte nicht. Es wurde viel geschwatzt, geschwärmt, geschmachtet — ja geschmachtet, mein lieber Gott, welches Herz schmachtet nicht, wenn es sich allein sieht mit der Natur, die so groß, so mutterselig die Arme ausstreckt! Wir kamen sehr spät nach Haus und hatten ein Feuerwerk versäumt. Was tat's! Die Sterne am Himmel, die Johanniswürmchen im nassen Moose leuchten lieblicher als Schwefel und Kohle. Ich habe mit Rosa sehr viel gesprochen, aber nur gelehrte Dinge: Literatur, Politik, Geschichte, Frankreich[1]). Das sind keine Dinge, um eifersüchtig zu sein. Adam Maly sagte mir, daß Du am Sonntag als am 4. Juli mit Minna und Dünser Maly nach Natters gehst, wo ihr euch selber Mittag kocht. Ich habe Dich gebeten, mir zu sagen, wohin die Landpartie geht, Du bist nicht so gütig. Wäre Maly nicht so freundlich gewesen, ich hätte nicht an Dich denken können, hätte Dich nicht gesehen im lieblichen Dorfe und an der Quelle und in der Küche. Alle die süßen Bilder meiner Liebe verdankte ich ihr und ich habe meine Dankbarkeit nicht unterdrücken können. Das gute Kind! es war gerührt von meiner Liebe zu Dir!

Soeben kommt die Zeitung! Das Gedicht drin[2]). Schreib mir doch, was man in Innsbruck hierüber spricht. Wohlgemuth[3]) kann Dir vielleicht einige Kaffeehaus-Äußerungen mitteilen. Ich komme mir vor als wäre ich nackt wie Jesus ans Kreuz genagelt und meine rechte Seite blute. „„Herr! vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.““ Dein treuer Hermann.“

Damit schließt der Briefwechsel. Was nun folgte, läßt sich nicht unschwer folgern. Pepi und die Ihrigen glaubten, daß Gilm ein flatterhafter Geselle sei, der „Aphroditen in jedem

---

[1]) Sander a. a. O. 26—27.

[2]) Tirolerbote Nr. 53 vom Montag den 5. Juli 1841: „Erinnerung an den Achentaler See“, gezeichnet: „Herrmann v. Gilm“; es hat nun 8 Strophen (wie in den Ausgaben), V. 24 (jetzt 6. Strophe!) lautet: Die zieh'n das Herz unwiderstehlich an. — Greinz-Reclam 207.

[3]) Kaufmann, dann Rentner in Innsbruck, Minas Vater.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Weibe sehe" und keine Treue zu halten vermöge. Er selbst aber dachte an die Heirat. Es war ihm inzwischen sein mütterliches Erbe im Betrage von 6279 fl. ausgefolgt worden, womit er für die nächste Zeit zu reichen hoffte; ein Adjutum konnte auch nicht mehr lange ausbleiben, das er jedoch erst Ende 1843 erhielt, als er schon in Bruneck war. Seine Werbung wurde jedoch mit dem Hinweise auf seine unsichere Stellung abgelehnt. Dies geschah vermutlich erst Ende 1841. Am 28. Jänner 1842 sandte Gilm von Schwaz aus an Mina Wohlgemuth ein „Rechtfertigungsschreiben", worin er geltend machte, man habe übersehen, daß er noch etwas anderes besitze — die Gabe der Poesie. Die Liebe zu Pepi hat gewiß Gilms Wesen vertieft und seine Dichtung genährt, aber sein Herz begehrlicher gemacht. Nachdem sein Plan gescheitert war, machte er sich rasch und voreilig an Theodolinde, um sich von ihr einen Korb zu holen, denn auch im Hause v. Gasteigers „wog man ihn ab nach Pfunden"[1]). Nun wurde Gilm ungerecht gegen Josefine und beschuldigte sie, daß sie hinter Theodolinden stecke und seine Vernichtung bezwecke. Josefine aber hegte gegen ihn keinen Groll. Treu bewahrte sie bis an ihr Ende einen Teil der Briefe Gilms, ferner ein Bügeleisen, das er ihr einmal aus Fulpmes gebracht hatte, und ein Paar Pantoffel, auf die ihr Gilm zwei Schmetterlinge stickte: „Sein Bild", pflegte Josefine zu sagen. Sie heiratete am 27. April 1846 den Beamten Andreas Dobler, der als k. Rat und jub. Statthalterei-Rechnungsrat am 16. Mai 1901 in Innsbruck gestorben ist. Gilm befand sich damals in Rovereto, kam aber bald darauf in die Hofkanzlei nach Wien und 1854 als Statthalterei-Sekretär nach Linz. Dort besuchte ihn auf einer Reise nach Wien bald hernach Mina Wohlgemuth, nunmehr Frau v. Haumeder. Er er-

---

[1]) Eine für Gilms Naturell bezeichnende Episode wird da erzählt: Als Gilm mitgeteilt worden war, daß das Verhältnis zu Theodolinde abgebrochen werden müsse, rannte er, sich die Haare zerraufend, aus dem Zimmer des Gubernialrats und die Treppe hinab, auf der ihm gerade das Stubenmädchen Gasteigers entgegenkam; er stürmte in heftiger Gemütsaufwallung auf die Ahnungslose zu und umarmte sie.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

kundigte sich natürlich gleich nach Josefinen und gab dann ihrer Jugendfreundin ein Billet mit, das noch erhalten ist und folgenden Wortlaut hat:

„An Pepi Kogler richtete ich gerne einen Gruß. Ich grüße ja in ihr meine Jugend, meine Träume, meine Unschuld. Sie erkennte mich kaum mehr. Ich bin ein ganz anderer geworden. Ich glaube, sie hat mir verziehen. Es war höhere Bestimmung. Ich bin ein Werkzeug der Zeit und werde auch als solches zu Grunde gehen". (Ohne Unterschrift und Datum.)

So fand das Verhältnis noch einen versöhnlichen Ausklang, der alle Bitternis von demselben nimmt und des Irrtums Schleier zerreißt. Was vergänglich war an dieser unglücklichen Liebe, das schwand, und heute sind nur mehr die poetischen Perlen da, die der Sturm ans Ufer warf, und die Briefe, die den Schreiber von „Schuld" gegen die Geliebte seiner Jugend vor dem Forum der Nachwelt reinigen. Gilm, der poetische Feuergeist, der offen dachte und ehrlich handelte, doppelt litt, wenn er irrte, und endlich die Klarheit der Seele wieder erlangte, hätte auch da sagen können:

„Vor Dir und meinem Volke
Ist mein Gewissen rein".

Gilm ist am 31. Mai 1864 in Linz gestorben, Josefine ging, verklärt und unsterblich durch seine Liebe und seine Lieder, am 21. September 1901 aus dieser Welt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum

Jahr/Year: 1904

Band/Volume: 3_48

Autor(en)/Author(s): Prem S.M.

Artikel/Article: Gilms Jugendliebe. 283-321